

Hartmut Quehl:

Rassengeschichtliche Betrachtungen zur deutschen Ostpolitik

1. Grundzüge der deutschen Ostpolitik.

Unsere gegenwärtige Ostpolitik führt eine Aufgabe weiter, die in den großen deutschen Ostbewegungen des Mittelalters begonnen wurde. Die gesamte deutsche Ostbewegung aber ist nie imperialistische Unterwerfung fremden Landes gewesen, sondern Rückwerb frühesten germanischen Bodens und Ordnung eines Raumes, der aus eigener Kraft nicht zu dauernder Gestaltung kommen konnte durch rassistisch führende Menschen. „Der deutsche Zug nach dem Osten war eine Rückwanderung in alte germanische Heimaträume. Der deutsche Osten ist nicht neue Beute, sondern altangekommener Baugrund, nicht Kolonie, sondern Kernland, deutsches Mutterland.“ Und dieser Zug erfasste das ganze deutsche Volk in allen seinen Stämmen und allen seinen Ständen, „es war ein Geist, der aus dem saupfifischen Lebensgefühl des germanischen Europas die deutschen Dome von Danzig, Prag und Wien in den Himmel trieb“ (Pleyer). Die deutsche Ostlandpolitik ist also eine Durchdringung und Gestaltung des deutschen Osttraumes nach den Gesetzen deutscher Kultur und aus germanisch-deutschem Blute gewesen. Mit dem deutschen Menschen rückten Geist und Gesittung nordisch-deutscher Art in den Raum ein und gestalteten ihn. Die Wirkung dieser geschichtlichen Leistung verspüren wir bis in unsere Tage im Gesicht der volkführenden Schichten unserer östlichen Nachbarn wie im Gesicht der steinernen Zeugen der großen Kultur von Narva über Krakau bis Hermannstadt. Grundlage dieser großen, zeitenüberdauernden Zeugnisse aber sind Einfall und Opfer nordischen, germanisch-deutschen Blutes gewesen.

2. Die rassistische Bedeutung der Slawen.

Durch die Fluß- und Ortsnamenforschung, sowie durch Vergleich mit der Pflanzengeographie hat man die Urheimat der aus indogermanischer Wurzel hervorgegangenen Slawen im Raum um die Koltinsümpfe am Pripiet festgelegt. Von hier aus sind die Slawen in vielen Wanderungen in ihre heutigen Siedlungsräume eingestiegt. Da sie in starkem Maße ostbaltische Bluteinflüsse aufgenommen hatten und ihr Nordischer Bluteanteil erheblich zurückgegangen war¹⁾, wurde ihre Verheilung mit den Germanen zu einem Fremdeinfluß für diese. Allerdings konnten die Slawen in die altgermanischen Siedlungsräume erst dann eindringen, als die Germanen diese unter

dem Druck des Hunnenvorstoßes aufgegeben hatten. Zwar blieben germanische Volksplitter auch nach Abzug der Masse ihrer Stämme zurück. Doch sind diese Reste (Rugier auf Rugen, Silinger in Schlesien, Semnonen in der Mark, Quaden in Böhmen, Germunduren in Bayern) von den Slawen überdeckt und umgervelt worden, als in Folge des Abzuges der Langobarden aus Ungarn und unter dem Druck der nachrückenden Awaren die slawische Wanderung nach Ostmitteleuropa einsetzte. Seit 600 etwa setzen sich die Slawen in Schlesien, an Saale und Elbe, in Norddeutschland bis nach Ostböhmen fest. Während ihre Niederlassung in Ostdeutschland erst um das 9. Jahrhundert aus Bodensunden nachweisbar wird, berichten die Quellen von ersten Zusammenstößen zwischen Slawen und Germanen im Ostalpenraum bereits um 592–595. Aus der Ortsnamenforschung lassen sich slawische Niederlassungen sowohl in Kärnten und Steiermark als auch in Ober- und Niederdonau nachweisen. Die slawischen Einflüsse reichten bis nach Ostitalien. Rassistisch brachten diese Südslawen insbesondere dinarische und wohl auch ostische Bluteinflüsse in den Ostalpenraum und haben damit das Gesicht der ostalpenländischen Bevölkerung bis zum heutigen Tage maßgebend bestimmt.

Den gleichen Vorgang beobachten wir bei den Thüringern; auch sie wurden rassistisch von den eindringenden Slawen beeinflusst, obwohl das Slawentum durch Umvolkung eingedeutscht werden konnte. Die Burgwälle am Saaleufer und slawische Ortsnamen, die bis nach Quedlinburg, Sangerhausen und Erfurt vordringen, zeigen an, wie weit die Slawen damals eingedrungen sind. Der gleiche Raum ist heute gekennzeichnet durch einen stärkeren ostbaltischen Einfluß der Bevölkerung.

Dem Vormarsch der Slawen wurde Einhalt geboten durch die Abwehrpolitik Karls d. Gr. Er begründete nacheinander eine ganze Reihe von Grenzmarken, so daß um 800 gegen Obotriten, Wenden und Slawen die dänische und färische Mark, gegen die Sorben die sorbische Mark an Elbe und Saale, gegen die Tschechen die böhmische Mark und die Ostmark, gegen die Awaren die Pannonische Mark in Abwehr standen. Die rassengeschichtliche Bedeutung dieser Marken liegt darin, daß sie ein weiteres Vordringen des Slawentums verhinderten und später zu Kernen der geschichtsmachenden deutschen Staatsbildungen (Brandenburg, Österreich) wurden.

Das Slawentum stand zu dieser Zeit unter starker Beeinflussung durch ein asiatisch-awarisches Herren-

¹⁾ Vgl. hierzu wie zum folgenden die Darstellungen Gustav Dausle in seiner „Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes“, München 1930).

tum. Den Versuch der Awaren, ihre Herrschaft aus dem Donauraum heraus auch auf den bayerischen Stamm auszudehnen, hat Karl d. Gr. durch den Awarenkrieg verhindern können. Mit der Vernichtung der Awaren und ihrer Verdrängung aus Oberpfalz, Donauraum und Ostfalen bewahrte Karl die Südgrenze des Reiches vor asiatisch-mongolischer Blutmischung und befreite auch das Slawentum weitgehend von der awarischen Überdeckung.

Durch Umsiedlung slawischer Kriegsgefangener, die als Knechte, Land- und Waldbarbeiter auf Gütern, Klöstern und adligen oder königlichen Grundbesitzungen angesetzt wurden, sind bereits in dieser Zeit der Abwehrkämpfe slawische Bluteinflüsse bis in den mitteldeutschen Raum hineingebracht. Wähler hat solche slawischen Umsiedlungen aus Dorfnamen in der Nähe von Weimar erschlossen, der Besitz slawischer Leibeigener ist aus einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorch an der Bergstraße bezeugt, auch auf dem Eichsfeld, den Gütern der Klöster Hersfeld und Fulda in Hessen sind slawische Umsiedlungen bekannt. Das Kloster Fulda war um das Jahr 1000 sogar von einem ganzen Kranz slawischer Niederlassungen umgeben und man schätzte, daß das Kloster bis zu 12000 Unfreie in etwa drei Jahrhunderten geschenkt erhielt. Diese Unterwanderung rein germanischen Gebietes durch slawisches — allerdings eingebourtes — Volkstum und — bis heute nachweisbare — Ostbaltische Bluteile findet eine Parallele erst wieder im Landarbeiterwesen des 19./20. Jahrhunderts.

3. Phasen der Ostkolonisation.

Mit Karl d. Gr. beginnt die Zeit des planmäßigen Abwehrkampfes gegen die Slawen. Die von ihm errichteten Marken wurden die Hüter Europas gegen jeden asiatischen Einbruch aus Südosten, sie waren der Schutz gegen rassistische und kulturelle Vernichtung. Aber dem siegreichen Awarenkrieg folgt nur zu bald ein gewaltiger Rückschlag: die Ungarn brechen in Europa ein. Ihre rassistische Herkunft ist in der ungarischen Rassenforschung bis heute ein unstrittenes Thema. Bartucq nimmt überwiegend Ostbaltische Bluteile an, ergänzt durch Vorderasiatisch-Mongolide Einflüsse. Heute fühlt sich ein Teil der ungarischen Wissenschaft besonders den turanischen Völkern verbunden. Jedenfalls aber waren die Ungarn in Kasse und Gesittung völlig europäisiert. Seit dem Krieg über die Bayern im Jahre 907 beherzigen sie nicht nur das Land ostwärts der Enns, sondern bedrohen durch ihre Reiterzüge auch das gesamte westliche deutsche Siedlungsgebiet. Ihre Herrschaft im besetzten Raume brachte ein Einstromen asiatischen Blutes und Zurückdrängen nordrassistischer Einflüsse, so daß sie rassengeschichtlich in doppelter Hinsicht geschädigt haben.

Die zweite Phase der deutschen Ostpolitik führt mit den Zügen Heinrichs I. und Ottos d. Gr. gegen die Slawen auch zur Abwehr der Ungarn. Von Quedlinburg als Ausgangspunkt aus wendet sich Heinrich I. zunächst gegen die Frevler und erobert 928 Brandenburg. Sein zweiter Zug geht elbwärts und endet mit der Eroberung der slawischen Boden-

burg bei Lenzen an der Elbe. Im gleichen Jahre 929 unterwarf er die Daleminzier und errichtete die Burg Meißen. 932 folgte ein Zug gegen die Lütizen am Fläming. Dann aber stellte er sich 933 bei Riade den Ungarn und schlug sie erstmalig entscheidend zurück. Was Heinrich militärisch eingeleitet hatte, wurde von Otto I. weitergeführt und kulturell ausgeweitet. Er segt mit Markgraf Cero und Hermann Billung tatkräftige Niedersachsen an die Aufgabe der Slawen-eindeutung und kulturellen Rückgewinnung des Landes, er beteiligt die Kirche an der Kolonisationsarbeit und unternimmt eine planvolle Besiedlung des gewonnenen Raumes. Im Jahre 955 schlägt er dann auf dem Lechsfelde die Ungarn noch einmal so vernichtend, daß sie fortan das deutsche Kernland nicht mehr bedrohen können. Und doch schließt auch diese Phase der Ostkolonisation am Ende mit einem gewaltigen Rückschlag ab durch den großen Slawenaufstand von 983. Hamburg und Brandenburg werden verbrannt, das gewonnene Land geht bis auf die Mark Meißen und Ostböhmen wieder verloren. Hier allein konnten die Thüringer durch fränkische, niederländische, slawische und holländische Siedler verstärkt werden und so, vereint mit den slawischen Resten, allmählich den Neustamm der Obersachsen bilden, dessen Gesicht und Volkscharakter bis heute durch das landschaftlich verschieden geartete Mischungsverhältnis von Kolonisten und Slawen bestimmt wird.

Um dieselbe Zeit entsteht der polnische Staat. Damit beginnt die dritte Phase unserer Ostgeschichte; sie wirkte bis 1939 nach. Um 960 stellte sich der Normanne Dago, der selbst Otto I. noch inspflichtig war, an die Spitze des Polentums. Sein Sohn Boleslaw der Kühne macht sich bereits selbständig und unterwirft außer Ostpommern und Oberschlesien vorübergehend auch Teile der Mark Lausitz und der Mark Meißen. Wie die Kämpfe hin und her gewogt haben, zeigen die Grabungen an der Burg Zantoch, ostwärts Küstrin am Zusammenfluß von Tegel und Wartbe. Um das Jahr 1000 zerstörten die Polen diese Burg und errichteten gegen die besiegten Pomoranen eine neue Burg darauf. Elf verschiedene Burgen wurden im Laufe eines 50-jährigen Kampfes nacheinander auf der Zantocher Schanze errichtet, ein Zeichen der Fähigkeit dieser Kämpfe und der Reichstreue der Pomoranen. In den Rastuben erkennen wir heute ihre Nachfahren.

Eine neue, vierte Phase unseres Ostkampfes beginnt mit der Gründung des Erzbistums Gnesen durch Otto III. Während Otto I. die Kirche noch durchaus als Werkzeug seiner Politik und Kraftquell des Deutschtums empfand, war Otto III. von den unedelmäßig-asketischen Idealen der kirchlichen Reformbewegung von Cluny ergriffen. So wollte er der Idee der Christenheit und der Macht der Romkirche dienen, indem er im Jahre 1000 in Gnesen ein eigenes polnisches Erzbistum errichtete, das von Magdeburg unabhängig war und dem die Bistümer Breslau, Kolberg, Krafau und Posen unterstellt wurden. Damit wurde das Polentum der deutschen Kultur entzogen und die Idee des Polentums wurde, verbunden mit Rom und der katholischen Kirche, eine

Gegenkraft politischer und weltanschaulicher Art bis in unsere Tage. Es hat hier also ein Denken aus fremdrassischer Wurzel nicht nur eine geistige Überfremdung der deutschen Kultur, sondern auch eine politische und biologische Schädigung des deutschen Volkskörpers bewirkt. Das gilt nebenher in gleicher Weise für die Errichtung der Erzbistümer Prag und Gran.

Der fünfte Abschnitt ist dadurch gekennzeichnet, daß jetzt die Ostpolitik und Kolonisationsarbeit nicht mehr von Kaiser und Reich, sondern von einzelnen heillosigen Landesfürsten betrieben wird. Das Gesicht des Reiches und das Trachten der Kaiser ist nach Italien, nach Rom gewandt. Es ist ein Geschenk der Geschichte an unser Volk gewesen, daß in dieser Zeit, da die Kaiser um die Geltung und Sendung des Reiches willen notwendig nach Italien ziehen mußten, sich deutsche Fürsten fanden, die aus eigenem Antrieb die Ostaufgabe weiterführten. Den ersten Anstoß gab Lothar von Supplinburg (1125–37). Den Kampf selbst aber führten die von ihm beauftragten Männer aus eigener Kraft und Erkenntnis. Albrecht der Bär kämpfte gegen die Slawen zwischen Elbe und Savel und schafft Platz für viele deutsche Siedler. Die den Wendenkreuzzug von 1147 überlebenden Wenden und Sorben zogen sich als Fischer und Schiffer in einzelne „Kiege“ zurück; in Spreewald und Niederlausitz leben ihre Reste bis heute weiter. Konrad von Wettin verpfändete von Meissen aus das Deutschtum der sorbischen Mark. Die Besiedlung begann 1144 durch Franken, Alamannen, Bayern, Thüringer, Flamen und Holländer. Sie durchdrangen die Lausitz und lebten neben und mit den slawischen Wenden. Über Adolf von Schauenburgs Tätigkeit berichtet Helmolds Slawenchronik: „Weil aber das Land menschenleer war, so sandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland, und ließ alle diejenigen, die unter Landmangel litten, auffordern, mit ihren Hausgenossen hinzukommen. . . . Auf diesen Ruf erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Stämmen, und sie kamen mit ihren Hausgenossen und ihrer Habe, um das Land in Besitz zu nehmen.“ Eine Generation später führt Heinrich der Löwe das Werk dieser drei Männer, besonders in Holstein und Mecklenburg, fort und erreicht mit der Ausdehnung des niederfachsischen Stammestums eine Wiederverordnung und Eindichtung des slawisierten Gebietes bis zum Schweriner See. Das Haus der Babenberger war unterdes Träger der Siedlung in den Ostfalen und zur gleichen Zeit ziehen Moselfranken, von dem Ungarönkönig Geisa (1141–1161) gerufen, nach Siebenbürgen.

Als Heinrich der Löwe durch Friedrich Barbarossa gestürzt und geächtet wurde (1180), rissen die Dänen das holsteinisch-mecklenburgische Festum des Löwen an sich. Aber norddeutsche Fürsten und Bauern schlagen 1227 die Dänen unter Waldemar II. entscheidend bei Bornhöved in Holstein und retten das Land bis zur Elbe für das Reich. Vor allem aber schafft dieser Sieg den freien Zugang zur Ostsee und leitet damit den sechsten Abschnitt der deutschen Ostgeschichte ein. Er wird bestimmt durch die Leistungen

der Hanse und des Deutschritterordens. Die Hanse macht die Ostsee zum deutschen Meer und trägt deutsche Sprache und Kultur in die baltischen Länder. Neben der Hanse wirkt das Deutschtum in den Ostseeraum hinein durch den Zug Alberts von Bremen nach Livland. 1201 gründet er dort Riga, das sein deutsches Erbe bis heute zeigt, 1202 schafft er sich im Schwertbrüderorden seine Truppe. Und mit ihr gewinnt er Livland, Kurland und einen Teil Estlands. Ihm zur Seite tritt dann 1230, von den Polen gerufen, der Deutsche Orden in Preußen, sichert mit dem Schwert seine Herrschaft und Deutsch durch herbeigerufene Siedler aus dem Norden und Westen des Reichs Ostpreußen ein. Leider verhinderte der Urwald an der Nordgrenze Preußens das Weiterziehen des deutschen Siedlerstroms in das Baltikum hinein. Da nun aber der Deutsche Orden nicht nur dem deutschen Werke, sondern auch der päpstlichen Missionsidee zu dienen hatte, da weltliche und geistliche Aufgaben einander oft widersprachen, fehlte es an der inneren Geschlossenheit der deutschen Verteidigungsfront, als 1386 Litauern und Polen vereint wurden und gemeinsam den slawischen Gegenstoß gegen das deutsche Kulturwerk führten. So endet auch der sechste Abschnitt deutscher Ostgeschichte mit einer Niederlage, der Schlacht von Tannenberg 1410.

Die rassengeschichtlichen Folgen dieser Schlacht sehen wir zunächst darin, daß die Litauer und die Masuren nun in Ostpreußen einwandern und vom Orden Land erwerben. Damit sind die Nationalitätenverhältnisse Ostpreußens bis in unsere Tage beeinflusst worden. Wesentlich ist dabei aber zu wissen, daß beide, Litauer und Masuren im ostpreussischen Raum, sich in entscheidenden Augenblicken stets eindeutig zum Reich bekannten (Abstimmung 1922). Rassistisch sind beide Stämme stärker Nordrassisch beeinflusst, als die anrainenden Slawen, doch bringen sie immerhin auch einen erheblichen Ostbaltischen Blutsanteil mit, sodaß heute Ostpreußen von Gütther als das deutsche Gebiet mit stärkstem Ostbaltischen Einschlag bezeichnet wird.

4. Ergebnisse der ostdeutschen Kolonisationskämpfe.

Die mittelalterliche Ostkolonisation hat erreicht, daß das deutsche Volk einen erheblichen Teil des alten ostgermanischen Siedlungsraumes zurückgewann. Doch ist nicht der ganze Raum zurückgewonnen worden, der vor Eindringen der Slawen germanischer Siedlungsboden gewesen ist. Und auch der wiedergewonnene Raum konnte nur zum Teil vom Reich staatlich erfasst und beherrscht werden. Während daher im Westen des Reiches eine klare Volkstumsgrenze zu ziehen ist, blieb im Osten eine Fülle grenzpolitischer Probleme ungelöst. Das Deutschtum mußte sich hier, eingeschoben und eingesprengt in das Slawentum, in stetem Volkstumskampf einer andauernden Daseinsbedrohung erwehren.

Der Siedlerstrom, der aus West- und Norddeutschland in den Osten hineinfiel, brachte neben niederfachsischen Siedlern auch viele Franken, Flamen und Holländer in das Kolonisationsgebiet. Alle aber waren Menschen vorwiegend Nordrassischer Her-

kunst, sodaß die Kolonisation die Verslawung Ostdeutschlands durch eine Wiederverordnung ablöste. Inmitten der slawischen Umwelt entwickelten diese bäuerlichen, städtischen und adligen Kolonisatoren ein hervorragendes Herrenbewußtsein, das dem ostdeutschen Menschen bis heute seine Härte und Strafbait gegeben hat.

Das Slawentum ist jedoch weder in Ostelbien noch im Ostalpenraum gänzlich beseitigt worden. In Thüringen und Sachsen fällt das infolge weitgehender Vermischung weniger auf. Doch blieb in Mecklenburg ein ausgesprochenes Wendengebiet zurück. Deutlicher noch wirkten slawische Reste in Pommern und auch in Oberschlesien nach. In der Lausitz aber haben sich rund 60000 Wenden bis heute sogar mit eigener Sprache erhalten. Die Urbewohner Preussens, die Pruzen, waren ein überwiegend Nordrassischer Stamm der baltischen Völkergruppe; sie wurden damit beste Grundlage für die Heranbildung jenes Preussentums, das ein geschichtlicher Begriff und Sinnbild einer Haltung über Stammes- und Raumbegrenzen hinweg wurde. Die Ostbaltischen Kasseanteile, die sowohl in Ostelbien als auch im Alpenraum, dort ergänzt durch Dinarsches Blut, aufgesogen wurden und das Gegenwartsgesicht der ost- und südostdeutschen Stämme mitbestimmen, haben einen durchaus positiven Anteil an den geschichtlichen Leistungen dieser Stämme. Bismarck weist darauf hin, wenn er sagt: „Die Preussen verdanken einige ihrer besten politischen Eigenschaften dem slawischen Element in ihrem Blut.“ Aus dem Zusammenwirken beider Kräfte entstand das Pflichtbewußtsein und das Gefühl für Disziplin, das Preußen groß machte und einen eigenen „preussischen Stil“ bildete.

Erhebliche Teile der Siebelerfröme allerdings mußten im weiteren Verlauf der Geschichte inmitten der slawischen Umwelt versickern, sie gaben ihre Nordischen Kräfte und Werte an die östlichen Nachbarnvölker ab, bildeten dort „Bluts- und Kulturdünger“. Der polnische Adel zeigt diesen Einfluß der Nordrassischen deutschen Siebler ebenso, wie die tschechische Oberschicht. Dieses Aufsaugen deutscher Kräfte in Form stetiger Ummolkungsvorgänge ging bis in die jüngste Vergangenheit hinein, der Volkstumskampf unserer Tage war nur eine konsequente Fortführung des mittelalterlichen Aufsaugungsprozesses, und mancher politische Minister- und tschechische Sozialname erinnert daran, daß Nordisch-deutsches Blut in seinem Träger wirkt.

5. Theresianisch-friderizianische Ostsiedlung.

Die Kolonisationsbewegung lebt erst wieder nach den Türkenkriegen auf. Ein positiver Ausgleich für die Blutverluste der Türkenkriege wurde der „große Schwabenzug“, der Schwaben, Pfälzer und Sassen in die Batzoka und das Banat führte. Seit 1722 strömten sie in den Südosten, besonders stark unter Maria Theresia und bis ins 19. Jahrhundert riß ihr Zug nicht ab. Trotz aller Madjarisierungversuche erhielten und vermehrten sie sich so, daß heute eine halbe Million deutscher Menschen diesen Reiche Raum im ungarisch-rumänisch-südslawischen Dreieck das Gesicht gibt.

Das Gegenstück zu diesem „großen Schwabenzug“ ist die Ostkolonisation der preussischen Könige im nordostdeutschen Grenzgebiet. Sie begann bereits 1710 unter Friedrich I., wurde von Friedrich Wilhelm I. insbesondere 1710—1720 und 1732 weitergeführt und von Friedrich dem Großen verstärkt. Er holte zunächst Menschen aus seinen eigenen Ländern, dazu Sassen und Süddeutsche. Ihre Ansiedlung erfolgte im ganzen Grenzgebiet, von Ostpreußen über Posen- und Warthegebiet bis nach Oberschlesien. Er schuf mit dieser Kolonisationsarbeit vor allem eine deutsche Brücke durch Pomerellen in das alte Ordensland. Zwar legte er keine rassischen Auswahlmaßstäbe an die herbeigerufenen Siedler an, denn es ging Preußen damals lediglich darum, das Land zu kolonisieren und durch möglichst dichte Besiedlung reich an Menschen zu machen. Aber tatsächlich sind es vor allem wagetüchtige Menschen Nordischer Herkunft gewesen, die seinem Rufe folgten. So hat auch die Kolonisationsarbeit der Preussenkönige nicht nur zur Auswertung des Bodens und Eindeutschung des Landes, sondern auch zu einer Verstärkung des Nordischen Elementes im Osten beigetragen.

Doch haben auch diese beiden Siedlungsunternehmungen der neueren Geschichte, der Schwabenzug und die preussische Kolonisation, nicht erreicht, daß im Osten eine klare Volkstumsgrenze entstand oder gar sich Staats- und Volksgrenzen decken. Der Volkstumskampf ging weiter. Und im Bereich der preussischen Gebiete kam es bald soweit, daß selbst innerhalb des preussischen Staates das Polentum zum Angriff und zur Polonisierung, insbesondere mit Hilfe der katholischen Kirche, vorgehen konnte. In ähnlicher Weise hat die Kirche die Madjarisierungsbefreibungen unter den Banater Schwaben gefördert. Außer dem Gesicht der Deutschen in Banat und Baranja zeigt das besonders die deutsche Insel um Szathmar, die ihr Deutschbewußtsein bereits völlig verloren hat.

6. Der Volkstumskampf im Osten.

Neben dem „schwäbischen“ Deutschtum an der Donau ragen drei Deutschtumsinseln bis heute als Zeugen der mittelalterlichen Kolonisation aus ihrer fremdvölkischen Umwelt hervor: die Balten, die Zipser und die Siebenbürger Sachsen. Während im Zipser Gebiet die Madjarisierungsbefreibungen, trotz vorhandener städtischer Mittelpunkte als Träger deutscher Hochkultur, manchen Anknüpfungspunkt fanden, gelang es den Balten und den Siebenbürger Sachsen in hervorragendem Maße, sich durch die Jahrhunderte hindurch frei von Ummolkungs- oder rassischen Vermischungsvorgängen zu halten. Das Gefühl, anders und mehr zu sein und zu leisten als die Umwelt, trug dazu ebensoviel bei, wie ein fast instinktives Wissen um den Wert reinen Blutes und eigner Art. Es ist kennzeichnend, daß beide Volksgruppen ein ausgesprochenes Herrenbewußtsein und Herrtüm entwickelten, die Balten in Form adliger Grundherrschaft und städtischer Hochkultur, die Sachsen als solches Bauerntum und geschlossene deutsche Stadtgemeinschaft.

Wie notwendig solches Herrengefühl und unbe-

dingte Wahrung der völkischen Reinheit — und damit der rassistischen Grundlage des Volkstums — im Daseinskampf der Völker überhaupt ist, besonders wenn sie so miteinander verzahnt sind wie im deutschen Osten, zeigen grundsätzliche Überlegungen über die Kräfte des Grenzkampfes. Aleo Pleyer hat in seiner Rede auf dem Erfurter Deutschen Historikertag 1937 („Die Kräfte des Grenzkampfes in Ostmitteleuropa“, Hamburg 1937) dieses Problem behandelt. Seine Erkenntnisse münden unmittelbar ein in die Fragestellung einer rassistischen Geschichtsbetrachtung: „Die entscheidende Grundkraft des Grenzkampfes war hüten wie drüben die biologische Mächtigkeit. Die elementarste Macht war die gebärende Frau; die größten Siege auch des östlichen Grenzkampfes wurden im Wochenbett errungen.“ Da nun dem Kulturgefälle von Westen nach Osten ein Geburtensgefälle von Osten nach Westen entspricht, da die Kinderfreudigkeit und Geburtenzahl der Ostvölker weitaus größer ist als die der deutschen Ostbevölkerung, wurde es den Tschechen und Polen nicht nur möglich, ihre Volkskraft an der Grenze zu verhärtet und ein Vordringen des Deutschtums zu verhindern, sondern es gelang ihnen sogar, einen Gegenstoß gegen die Ergebnisse der deutschen Kolonisationsbewegungen zu führen. Durch stärkere Vermehrung bei niedrigerer Lebenshaltung gelang das Unterwandern des Ostdeutschtums, Polen und Tschechen drangen überall in deutsche Gebiete an und hinter der Grenze ein. Einer deutschen Bevölkerungszunahme um 3 v. h. im nördlichen Teil unserer Ostgrenze steht eine polnische Bevölkerungszunahme um 30 v. h. von 1871 bis 1895 gegenüber. Dies Eindringen wurde noch erleichtert durch die menschenauffaugende Wirkung der Industrialisierung Deutschlands. Die Stadt holte Menschen vom Lande, die Auslesewirkung der unterschiedlichen Sortenpflanzung benachbarter Völker wurde ergänzt durch die Auslesewirkung der Binnenwanderungen, die das Gesicht des deutschen Volkes so änderten, daß in wenigen Jahren aus dem Bauernvolk ein Industrievolk wurde. Pleyer weist darauf hin, daß aus Ostpreußen von 1867 bis 1933 mehr als 1,2 Millionen Menschen in den industrialisierten Westen abwanderten. Eine Untersuchung der DAs über „Rasse und Beruf“ wies kürzlich nach, daß es sich dabei vorwiegend um Menschen wertvollen Blutes, vielfach um die Nachkommen weißrussischer, nordischer Siedlergeflechter handelte. Schlesien verlor 1871 bis 1933 etwa 740 000 Menschen, ähnlich lagen die Abwanderungsverhältnisse im ganzen Osten, bis hin zum Burgenland. So wurde diese Abwanderung zu einer rassistischen Gegenauslese, die deutsche Menschen fortführte und dem Slawentum den Weg frei machte.

Der Kampf um die Grenze ist erkennbar weiterhin aus dem Kampf um den Boden. Wo Grenzdeutsche ihren Boden verließen, um als Industriearbeiter in die Städte zu wandern, ging ihr Besitz in die Hände des Großgrundbesitzes, der Bodenspekulanten oder direkt in die Hände slawischer Nachbarn über. Pleyer spricht davon, daß von 1816 bis 1860 etwa 100 000 bäuerliche Stellen mit etwa 4 Millionen Morgen in

die Hand des Großgrundbesitzes kamen. Der Großgrundbesitz aber brauchte billige, anspruchslose Hilfskräfte, er fand sie in slawischen Landarbeitern. Diese brachten ihre große Kinderzahl mit, ersparten mit Hilfe ihrer völkischen Sparorganisationen ihren Lohn und erwarben deutschen Boden. Als nach der Zerstörung Europas in den Verfallenen Vorkriegsverträgen alle die kleinen Randvölker im Mitteleuropäischen Osten zu Staatsvölkern geworden waren, holten sie sich weiteren Boden mit Hilfe der sogenannten Agrarreformen in Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei und Rumänien. Dem deutschen Volk gingen durch diese Reformen insgesamt etwa sechs Millionen Hektar Land verloren.

Wie der biologische Grenzkampf eng mit dem Bodenkampf verwachsen ist, so ist mit diesem wiederum der Kampf um Sprache und Schule verbunden. War eine Gemeinde wirtschaftlich ruiniert, konnte sie sich keine deutsche Schule mehr leisten. Mit der deutschen Schule verschwand der deutsche Kultureinfluß, mit der fremdvölkischen Schule begann die Umvolkung. In gleicher Weise zwang der Geburtenrückgang zur Aufgabe eines ausgebauten Schulwesens, oder ließ jedenfalls die Lasten zur Erhaltung der Bildungsorganisation so sehr ansteigen, daß der Zusammenbruch der Kulturorganisation auf Grund fehlender biologischer Grundlagen nahekommen mußte. Mit einer Umvolkung schwanden auch die Hemmungen vor Mischehen; der Kampf um Boden und Sprache änderte also nicht nur den Verlauf der völkischen Grenzen, sondern auch die rassistische Zusammensetzung der Bevölkerungen. Jedes Vordringen des Slawentums auf diesen Wegen bedeutet für Europa ein Zurückdrängen des Nordrassistischen Einflusses, damit ein Absinken der kulturellen und politischen Leistungsfähigkeit.

Die politischen Machtmittel, die dem Slawentum im Nachkriegseuropa in den ostmitteleuropäischen Nationalitätenstaaten zur Verfügung standen, sind verschwunden. Nicht verschwunden ist aber damit der Geburtenkampf, der Kampf um Boden und Volksseele. Es gilt für uns, die Erfahrungen der 1000 Kampfabende auszuwerten, denn, wie Pleyer einmal sagt, „Grenzvolk kann keinen Frieden brauchen, es kämpft, oder geht vor die Hunde!“ Unser europäischer Kampf geht augenblicklich um die Neugestaltung eines ganzen Erdteils. In diesem Kampf sind alle die kleinen Völker des Ostens eng mit uns verbunden, sie können nicht auf eine isolierte Insel ausweichen. So werden sie auch von unserer Neugestaltung sinnvoll miteingezogen, ohne ihr Volkstum zu verlieren. Eine Assimilierung wollen wir schon aus weltanschaulichen Gründen nicht. Und doch muß das Land im Osten besiedelt und die Rückgewinnung des altgermanischen Lebensraumes, der Ostkampf unserer Geschichte im Rahmen der europäischen Neuordnung weitergeführt werden. Dazu brauchen wir Menschen, Siedler aus allen deutschen Gauen, erbtüchtige, rassistisch wertvolle Pioniere. Und daß wir diese haben, hängt ab von der Kinderzahl und der Geburtenfreudigkeit des Bauerntums und der Städte. Die rassienpolitischen Forderungen für das Gesamt-

voll wirken also unmittelbar hinein in die Aufgaben unserer Ostlandpolitik.

Wenn der Führer in „Mein Kampf“ sagt, daß aus den letzten tausend Jahren unserer Geschichte als bleibende Früchte eigentlich allein die Kolonisation der Ostmark, die Durchbringung des Ostelbgebietes und die Organisation des preußischen Staates geblieben sind, so ist es nun an uns, den Blick

wieder nach dem Osten zu wenden. Aus dem Gedanken von Blut und Boden heraus muß in der Neugestaltung Europas dem Schwert wieder der Pflug folgen, der Raumgewinnung die Durchdringung mit Menschen unserer Rasse.

Anschrift des Verfassers: Rektor Hartmut Quehl,
Wahnfried/Werra.

Hans Harmten:

Untersuchungen über die rassische Struktur der Landbevölkerung Rumäniens

In den letzten Jahren sind wiederholt Untersuchungen über die deutschen Volksgruppen in Rumänien und anderer südeuropäischer Länder erschienen, denen auch anthropologische Messungen und Rassenbestimmungen zugrunde lagen. Die rassische Struktur der meisten Völker Südeuropas ist uns dagegen noch weitbin unbekannt.

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Monatszeitschrift „Revista de Igiena Sociale“ (Bukarest) hat der im öffentlichen Gesundheitswesen Rumäniens eine führende Rolle einnehmende Direktor Dr. G. Banu mit Unterstützung des Ministers für Gesundheits- und Sozialfürsorge in einer 1825 Seiten starken Veröffentlichung (Anul X Nr. 1—6 Januar bis Juni 1940) „Die Gesundheitsprobleme der rumänischen Landbevölkerung“ zur Darstellung gebracht¹⁾. Eine besondere Würdigung verdient an dieser Stelle die Untersuchung von Prof. Jacaaru: „Über die rassische Struktur der Landbevölkerung Rumäniens.“ Jacaaru ist uns Deutschen durch seine gelegentlichen Beiträge in der „Zeitschrift für Rassenkunde“ kein Unbekannter. Er weist darauf hin, daß die bisher von Ausländern über die rassische Struktur der Rumänen veröffentlichten Forschungen nicht ausreichend seien. Vicaard veröffentlichte 1924 (Les races et l'histoire, Paris) die Ergebnisse seiner rein morphologischen Untersuchung von 326 Schädeln und versuchte von dieser Grundlage her die rumänische Rasse zu charakterisieren. Sehr viel wichtiger sind schon die von Lebzelter (Die Rassen Zentraluropas, Ergebnis der anthropologischen Forschung 1934) im Jahre 1934 an 4339 Soldaten durchgeführten Erhebungen, die aus den verschiedenen Teilen Rumäniens stammten; und zwar: 1681 Soldaten aus Siebenbürgen, Crisana, Maramures und dem Banat, 2057 Soldaten aus Oltenia, Muntania, und der Dobrogea, sowie 641 Soldaten aus dem Molbaugebiet und der Bukovina. Bessarabien war nicht vertreten; Die Ergebnisse wurden für das ganze Land verallgemeinert. Lebzelter kennzeichnete etwa 40 v. H. der Rumänen als Angehörige der Mittelländischen Rasse; 20 v. H. seien der Nordischen Rasse zugehörig; der Rest verteilte sich auf nicht weniger als elf verschiedene Rassen. In Siebenbürgen, dem Banat und der Bukovina schieben Lebzelter Brachycephale vorübergehend, während im rumänischen Altland und Bessarabien Dolichocephale vorherrschend seien. Untersuchungen von Rainer und Jacaaru kommen demgegenüber zur Feststellung, daß die Brachycephale bei der Gesamtbevölkerung des Landes vorherrschend ist.

Die Ausdehnung, die die wissenschaftliche Erforschung der Vererbung in den deutschen und angelsächsischen Ländern genommen hat, insbesondere aber auch die Rassenstudien Deutschlands sind von starker Anregung für die jüngste Forschung in Rumänien geworden. Prof. Rainer hat 1939 die Ergebnisse einer anthropologischen Erhebung in drei Dörfern der rumänischen Karpaten veröffentlicht und vergleichsweise 300 Studenten der medizinischen Fakultät Bukarest anthropometrischen Messungen, Blutgruppenbestimmungen, Daktylogrammen und Lichtbildaufnahmen unterworfen. Jacaaru berichtet in der Zeitschrift eingehend über rassische Forschungen auf dem Lande, die von 1934 bis 1936 durch das „Institut für Hygiene und Sozialhygiene“ in Cluj in dreizehn rumänischen Dörfern Siebenbürgens durchgeführt wurden. Insgesamt wurden 1915 Einwohner untersucht, darunter 1035 Männer und 880 Frauen. Die rassische Zusammensetzung für diese Landbevölkerung wurde in einer Formel ausgedrückt, bei der der Order nach dem Großbuchstaben den Hundertsatz der betreffenden Rasse ausdrückt. Es bedeutet dabei:

A = Alpine	Mo = Mongolische
X = Atlantische	Ne = Negride
Da = Dalmische	N = Nordische
D = Dinarische	O = Orientalische
E = Osteuropäische	P = Vorderasiatische
M = Mediterrane	Rasse.

für die männliche Bevölkerung dieser Siebenbürgischen Dörfer gilt die Formel:

$$M 31 A 21 N 12 O 10 D 10 E 8 X 6 Da 1,8 Mo 0,2$$

für die Frauen ist die entsprechende Formel:

$$A 44 N 25 E 11 O 9 N 7 D 2 X 1 Da 0,9 Mo 0,1$$

Interessant ist auch das Verhältnis der dunklen Rassen insgesamt zu dem der blonden Rassen:

Männer: dunkel 79 v. H. blond 21 v. H.

Frauen: „ 81 v. H. „ 19 v. H.

Im Jahre 1937 hat Prof. Papilian und Velluda vom anatomischen Institut Cluj eine Rassenanalyse bei 926 Personen, davon 551 Männern und 375 Frauen, vorgenommen. Diese Rassenanalyse hatte folgende Ergebnisse:



Bei uns opfert die Heimat
an Gut und Besitz, was die
Front nötig hat.

KRIEGSGESUNDHEIT FÜR DAS DEUTSCHE ROTE ARZT

¹⁾ Ein ausführlicher Bericht über diese bedeutendste Veröffentlichung erscheint im „Archiv für Bevölkerungs- und Rassenkunde“ unter dem Titel: „Der ländliche Volkskörper Rumäniens und seine Gesundheitsprobleme im Vergleich mit denen der angrenzenden Länder des südeuropäischen Raumes.“

Männliche Bevölkerung:

Rasse	Zahl	v. S.
Alpine	170	30,86
Atlantische	57	10,33
Alpin-Mediterrane	54	9,80
Osteuropäische	49	8,89
Alpin-Osteuropäische	40	7,26
Dalische	35	6,37
Dinarische	24	4,34
Alpin-Dalische	21	3,81
Mediterrane	20	3,63
Dinarisch-Alpine	10	1,81
Dinarisch-Dalische	9	1,62
Nordisch-Dalische	9	1,62
Nordisch-Alpine	5	0,90
Nordische	4	0,72
Verschiedene	9	1,64
Nichtbestimmbare	35	6,36
	551	99,98

Anteil der dunklen Rassen: 60,67 v. S.

Anteil der blonden Rassen: 15,03 v. S.

Weibliche Bevölkerung:

Rasse	Zahl	v. S.
Alpine	167	44,53
Alpin-Mediterrane	78	20,80
Osteuropäische	36	9,58
Alpin-Osteuropäische	34	9,06
Mediterrane	22	5,86
Alpin-Dalische	9	2,39
Dalische	5	1,35
Dinarische	2	0,54
Nordisch-Dalische	2	0,54
Nordisch-Alpine	2	0,54
Verschiedene	8	2,14
Unbestimmbare	10	2,66
	375	99,99

Anteil der dunklen Rassen: 72,05 v. S.

Anteil der blonden Rassen: 13,95 v. S.

Eine beachtenswerte Untersuchung hat Sacaoru neuerdings schließlich bei 1937 Studenten und 155 Studentinnen durchgeführt. Er gliederte sie ihrer Abstammung nach auf. Hier seien die zusammenfassenden Formeln mitgeteilt:

Studenten: M 34 X 23 N 14 D 10 A 7 O 5 E 4 Da 2 Mo 0,5 O 0,5

Studentinnen: M 35 X 28 A 15 N 10 Da 7 E 4 D 1

Studenten: Br. 80 Bl. 20

Studentinnen: Br. 78 Bl. 22

Die Untersuchungen des anatomischen Institutes aus Cluj decken sich im allgemeinen mit den Ergebnissen der Erhebungen des Institutes für Hygiene und Sozialhygiene. Eine erhebliche Abweichung besteht nur hinsichtlich der Mittelländischen und Nordischen Rasse. Diese zwei Rassen sind in den Arbeiten von Lezelter und Sacaoru viel weniger vertreten, weil die Autoren der Langschädligkeit eine ausschlaggebende Bedeutung beigemessen haben. Die Gesamtzahl der in vorliegenden Arbeiten untersuchten Personen ist aber doch wohl auch noch zu gering, um darauf eine schlüssige rassistische Charakterisierung für die ganze Bevölkerung Rumäniens aufzubauen.

Unter Zugrundelegung von sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, militärischen und intellektuellen Kriterien stellte Sacaoru zum ersten Mal, gestützt auf seine zahlreichen früheren Arbeiten²⁾ eine Rassenhierarchie auf. In der biologischen Wertigkeit fand er an erster Stelle die Nordische, dann die Dalische, Atlantische, Mittelländische, Vorderasiatische, Orientalische, Osteuropäische, Alpine und endlich die Mongolische Rasse.

²⁾ Sacaoru: Experimentelles Studium über das Verhältnis zwischen Rasse und Intelligenz. — Internationaler Anthropologikongress Bukarest 1937.

— Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Rassen. Zeitschrift für Rassenkunde IX. 1939 Heft 1 S. 20.

NSD.-Aufgabe ist:

Das Volk gesund und stark zu machen,
damit es seine Lebensaufgabe erfüllen
kann, das ist auch Deine eigene Sache!
Werde NSD.-Mitglied!



R. Trojan:

Vaterschaftsdiagnose¹⁾

Der erbologische Vaterschaftsnachweis hat sich in den letzten zehn Jahren zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die Beweisführung der Gerichte in Abstammungsprozessen entwickelt. Die Schwierigkeiten des Verfahrens lagen ursprünglich darin, daß die meisten der körperlichen Merkmale, die bei der Untersuchung zum Vergleich herangezogen werden, einen schwer durchschaubaren Erbgang aufweisen, da sie zumeist auf der Wirkung mehrerer Erbanlagenpaare beruhen. Es gelang aber in der Folge durch eingehende Untersuchungen²⁾ die Vererbung solcher Merkmale weitgehend aufzuklären. Daraus ergab sich für die Vaterschaftsfeststellungen die sichere Grundlage eines exakten naturwissenschaftlichen Prüfungsverfahrens. In zahlreichen Reichsgerichtsentscheidungen wurde der über-

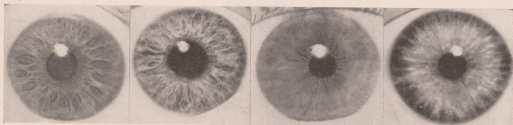
ragende Beweiswert des erbologischen Gutachtens hervorgehoben und festgestellt, „daß die erbologische Vergleichung als Erkenntnisquelle und unentbehrliches Hilfsmittel in Abstammungsfragen unbedingt ausgenutzt werden muß“. Ein Verzicht auf die erbologische Untersuchung wurde vom Wiener Obersten Gerichtshof schon im Jahre 1931 als Verfahrensangel bewertet. (Entscheidung vom 23. 4. 1931.)

Trotz der eindeutigen Stellungnahme des höchsten deutschen Gerichtes löst sich ein Teil der Rechtswahrer immer noch an dem Umstande, daß ein erbologisches Gutachten keine unumschließliche Gewissheit geben kann — die einschlägigen Gesetzesbestimmungen (§§ 1591 und 1717 BGB.) verlangen bekanntlich den Nachweis, daß die Vaterschaft weiterer Mehrerbesitzungen (Eventualväter) „offenbar unmöglich“ ist —, sondern daß der Gutachter nur ein Wahrscheinlichkeitsurteil abgibt.

Es ist oft genug überzeugend nachgewiesen worden (vgl. Reche, Deutsches Recht 1939 S. 1906), daß es eine Kenn-

¹⁾ Aus dem Anthropologischen Institut der Universität München. Direktor Prof. Dr. Th. Hollstein.

²⁾ Vgl. Haeckel, W. 1935, in 3. Morph. Anthropol. Bd. 33, 1942 in Sordich, Erbpäthol. Jg. 4. Juh. G., 1942 (Serausgabe), Handbuch der Erbologie des Menschen. Springer, Berlin.



Beklagter *)

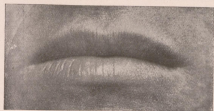
Kind

Abb. 1 Zeuge

Mutter



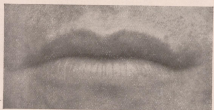
Beklagter *)



Beklagter



Kind



Zeuge



Zeuge



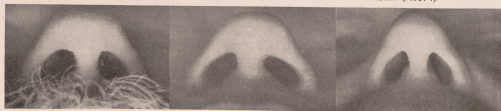
Kind



Mutter (Abb. 2)



Mutter (Abb. 4)



Beklagter

Kind
Abb. 3

Mutter



Kläger

Kind

Zeuge *)

Mutter

unbestritten ehelicher
Sohn des Klägers

Abb. 6



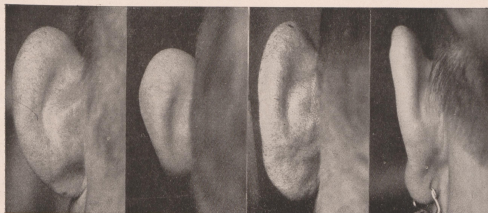
Beschlagter *)

Kind

Zeuge

Mutter

Abb. 7



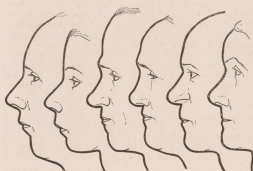
Beschlagter *)

Kind

Zeuge

Mutter

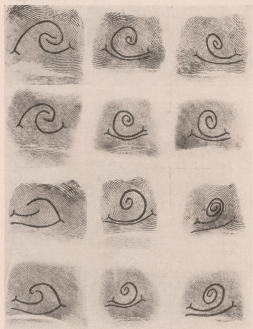
Abb. 8



Beschlagter) Kind Zeuge Zeuge Zeuge Mutter
Abb. 5

zeichnende Eigenheit naturwissenschaftlicher Verfahren ist, von Beweisen nur dann zu sprechen, wenn jede Möglichkeit einer anderen Erklärung des Sachverhaltes absolut ausgeschlossen ist. Dieser Fall ist bei Anwendung biologischer Methoden so gut wie nie gegeben, denn ein minimaler Unsicherheitsfaktor, der sich aus der Unzulänglichkeit unseres Beobachtungsvermögens ergibt, wird immer vorhanden sein. Eine Aussage, die eine Feststellung mit großer Wahrscheinlichkeit trifft, dürfte daher praktisch einem Beweise gleich zu achten sein. In diesem Sinne spricht sich auch das Reichsgericht aus:

I II III



I II IV

Abb. 6

„Ein erbbiologisches Gutachten, namentlich wenn es sich auf zwei in Betracht kommende Männer erstreckt, kann für sich allein geeignet sein, den Beweis offenerer Unmöglichkeit der ehelichen Abstammung zu erbringen. Es liegt nun in der Eigenart dieses Beweismittels begründet, daß sich dabei in der Regel nur mehr oder minder große Wahrscheinlichkeiten für oder gegen die Vaterschaft des einen oder anderen Mannes ergeben. Diese können jedoch so stark sein, daß sie im einzelnen Falle den Schluß auf einen bestimmten Sachverhalt rechtfertigen. Trifft das zu, so kann es sehr wohl als Nachweis der offeneren Unmöglichkeit im Sinne des § 1591 ausreichen.“ (Urteil vom 8. I. 1941, IV 288/40.)

„Der Richter muß sich . . . mit einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit begnügen, wie er bei möglichst erschöpfender und gewissenhafter Anwendung der vorhandenen Mittel der Erkenntnis entbleibt. Ein solcher für das praktische Leben allein brauchbarer Grad von Wahrscheinlichkeit gilt als Wahrheit und das Bewußtsein des Richters von dem Vorliegen einer so ermittelten hohen Wahrscheinlichkeit als die Überzeugung von der Wahrheit.“ (Urteil vom 11. 4. 1940, IV 647/39.)

Wie pflichten hier Lemme²⁾ bei, wenn er sagt, daß mit der Forderung des Richters nach einer präziseren Formulierung des Gutachtens die Verantwortung für die zu treffende Entscheidung auf den Sachverständigen abgewälzt werden soll, eine Forderung, die insofern nicht gerechtfertigt ist, als die Beweiswürdigungspflicht allein dem Richter zukommt, er also auch die volle Verantwortung tragen muß.]

Trotz den anfänglich zahlreichen Widerständen von Seiten der Juristen, die dem biologischen Verfahren wenig beweiskräftige Bedeutung beimaßen, ist das erbbiologische Gutachten zu einer festen Grundlage gerichtlicher Entscheidungen geworden. Sein Beweiswert ist durch die Tatsache erbracht, daß im allgemeinen die Entscheidung eines Vaterschaftsprozesses durch das anthropologische Sachverständigengutachten erfolgt. Es soll hier darauf verzichtet werden, näher auf den Ablauf des erbbiologischen Verfahrens einzugehen. Bekanntlich geht der anthropologische-erbbiologische die serologische Untersuchung voraus. Sie erstreckt sich auf die Blutgruppensysteme A, B, O (die klassischen Blutgruppen einschließlich der Untergruppen A₁ und A₂) und M, N (die Blutfaktoren). Neudebings soll auch der Faktor P, dessen Erbanalyse wie vornehmlich Dabe⁴⁾ verdanken, zu der üblichen Faktorenbestimmung hinzutreten. Das Kennzeichnende für die Blutgruppen- und Faktorenuntersuchung ist, daß durch sie ein Mann von der Vaterschaft eines Kindes mit Sicherheit — in den oben angeführten Grenzen — ausgeschlossen werden kann. In diese „negative“ Aussage schließt sich der positive Vaterschaftsnachweis des anthropologischen Gutachtens an. Hier wird an Hand der Ähnlichkeiten, die zwischen dem Kind und dem als Erzeuger bezeichneten Mann bestehen — bei voller Würdigung der durch die Vererbung von der mütterlichen Seite auf das Kind übertragenen Merkmalverbindungen — die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Vaterschaft ausgedrückt. Das Verfahren ist also eine Ähnlichkeitsdiagnose. Herangezogen werden dazu alle Merkmale des Kopfes und Gesichtes (Farb- und Strukturmerkmale der Iris, Farbe und Form des Haares, metrische und beschreibende Formmerkmale), die Tastklein-

²⁾ Lemme, 1930, Deutsches Recht, S. 774.

⁴⁾ Dabz, D., 1939, in Umschau, Jg. 43; vgl. auch Jungmichel, S., 1942, in Trib. Recht S. 23.

notwendig. Es mußte dabei in der Schlusfaßung des Gutachtens immer festgestellt werden, daß bei Beziehung der noch in Frage kommenden Mehrerebezeugungen eine eindeutige Aussage zu erwarten wäre.

Die Beweisstärke und das Leistungsvermögen des erb-biologischen Untersuchungsverfahrens dürfte damit ein-

deutig gekennzeichnet sein. Es ist sicher, daß die Fortschritte unserer erbbiologischen Kenntnisse und die Verfeinerung unserer morphologischen Untersuchungsmethoden auch für die Vaterschaftsdiagnose von großer Bedeutung sein werden.

Ansch. d. Verf.: München, Neubauerstr. 51.

H. Endres:

Arbeitspsychologie in rassenkundlicher Sicht

Möglichkeiten rassenfeelenkundlicher Auswertung der Methodik der Arbeitspsychologie bzw. der psychotechnischen Eignungsprüfungen

III.

In Teil I und II unserer Abhandlung wurden die psychotechnischen Prüfungsmethoden für körperliche Leistungsfähigkeit und Intelligenz besprochen; nun soll im folgenden dasjenige Gebiet von Eigenschaften und Verhaltensweisen behandelt werden, das man wohl am besten unter der Sammelbezeichnung Charakter zusammenfaßt (obwohl diese Bezeichnung die volle Wirklichkeit der hier in Betracht kommenden Lebensäußerungen keineswegs eindeutig umschreibt bzw. nur ungenügend sich mit denselben deckt und daher auch nicht restlos befriedigend sein kann). Die einzelnen Teilfunktionen der körperlichen Leistungsfähigkeit besitzen noch verhältnismäßig große Selbständigkeit und lassen sich entsprechend deutlich von einander unterscheiden, so daß die für die arbeitspsychologische Untersuchung bzw. psychotechnischen Prüfungen notwendige schematische Aufteilung derselben noch unter entsprechend geringfügiger Abweichung von der tatsächlichen Lebenswirklichkeit geschehen kann; bei dem wesentlich einheitlicheren Gefüge der menschlichen Intelligenz und dementsprechend schwerer differenzierbaren Zusammenwirken ihrer Einzelfaktoren ist dagegen eine solche Schematisierung nur noch durch mehr oder weniger willkürliche Grenzziehung bzw. Auseinandergerierung ursprünglich zusammengehöriger Elemente möglich. Bei der strukturellen Ganzheit des Charakters aber ist jede schematische Aufteilung in Einzelfaktoren von vornherein fraglich, weil eigentlich geradezu im Widerspruch zur tatsächlichen Lebenswirklichkeit stehend — und trotzdem ist auch da eine solche Zergliederung eben unvermeidlich, weil ohne sie eine exakte Untersuchung mit wissenschaftlich einwandfreien Ergebnissen wie gesagt überhaupt unmöglich ist; so muß dies also mit allen der genannten Sachlage angemessenen Vorbehalten auch hier versucht werden: und zwar dürfte das Charaktergefüge für unsere Zwecke ausreichend aufgegliedert sein, wenn wir Gemüt, Wille bzw. Energie, Selbstbewußtsein, Aufmerksamkeit, Zuverlässigkeit, Arbeitstempo, Umweltkontakt und soziale Einordnung als Hauptkomponenten nennen —, von denen jede ja wiederum in mehrere psychotechnisch prüfbare Einzelfunktionen zerlegt wird¹⁾.

1. Ein entscheidender Grundfaktor des Charakters ist das Gemüt, das in zweifacher Hinsicht zu prüfen ist, nämlich hinsichtlich der Gemütsansprechbarkeit überhaupt und hinsichtlich des Temperaments der Gemütsäußerung (Prüfungsmethoden: diesbezügliche Beobachtung des Gesamtverhaltens bei Lösung der einzelnen Prüfungsaufgaben und darüber hinaus besonders bei entsprechend ausgewählten Bildern, Erzählungen und Filmvorführungen; sehr aufschlußreich sind auch Geduldsproben, Kartenhäuser oder hohe Türme aus Klögen bauen, Fäden entwirren usw.). Hier sind die kennzeichnenden rassistischen Unterschiede besonders offenkundig und fanden daher schon verschiedentlich entsprechende Beachtung — wobei allerdings die nach rein psychologischen Gesichtspunkten erzielten Ergebnisse keineswegs immer mit den Ergebnissen der Rassenkunde übereinstimmen, ja vielfach sogar in mehr oder weniger großem Widerspruch zu diesen stehen (vgl. die Typenlehre von Kretschmer, Jung, Jaensch u. a. einerseits, die grundlegenden Feststellungen der Rassenkunde von Günther, Claus u. a. andererseits, sowie die verschiedenen vermittelnden Versuche von Pfahler, Petermann, v. Löffstedt u. a.). Auf diesen ganzen Fragenkreis näher einzugehen würde jedoch hier zu weit führen, so daß wir uns mit obigem Hinweis auf das umfangreiche diesbezügliche Schrifttum und der folgenden kurzen Darstellung unserer eigenen Beobachtungen begnügen müssen.

Es unterscheiden sich deutlich die beiden Gruppen des vorwiegend verlandsbedingten und des vorwiegend gefühlsbedingten Verhaltens, wobei letzteres sich in der Hauptsache mit der Nordischen und Fälschen Rasse, letzteres mit der Dinarischen und Westlichen Rasse deckt, während das Ostische Element sich im allgemeinen indifferent verhält, jedoch mehr zur verlandsbedingten Seite zu neigen scheint. Dies begiebt sich sowohl auf die Gemütsansprechbarkeit als auch auf das Temperament der Gemütsäußerung: beide Faktoren kommen also beim vorwiegend gefühlsbedingten Typus in besonders ausgeprägter Weise zum Ausdruck, während sie beim vorwiegend verlandsbedingten Typus mehr oder weniger zurücktreten. Hierbei hat die Dinarische Rasse die Gemütsansprechbarkeit besonders stark entwickelt bis zu einer außergewöhnlich tiefen Gefühlsinnigkeit, bei der das Befugte und auch vor größten Ausdrucksmitteln nicht zurückweichende Temperament der Gemütsäußerung nur die notwendige Begleitercheinung eines ungeheuer reichen und tiefgründigen inneren Erlebens bedeutet — während die Westliche Rasse das Temperament der Gemütsäußerung als solches bevorzugt entwickelt hat bis zu einer beispiellosen Gefühlsüberschwänglichkeit, für die eben die Äußerung allein schon Selbstzweck ist, so daß die Ansprechbarkeit des Gemüts zur sekundären Begleitercheinung bzw.

¹⁾ Die Religiosität (in ihrer umfassendsten Bedeutung) als Zentralfunktion des Charakters kommt für die psychotechnische Eignungsprüfungen weniger in Betracht, umso wichtiger aber ist sie in rassenkundlicher Hinsicht. Im Rahmen dieser Abhandlung kann jedoch nicht näher auf all die damit zusammenhängenden gerade heute so dringlichen und entscheidenden Fragen eingegangen werden, zumal diese ja bereits von deutscher Seite umfassende und gründliche Behandlung gefunden haben: vgl. die diesbezüglichen Werke von Bergmann, Günther, Grabert, Seuer, Wandl, Rosenberg u. a. (sowohl Verfasser dieser Abhandlung selbst wurden außerdem praktisch-experimentelle Untersuchungen über die Zusammenhänge von Rasse und Religion vorgenommen, deren Ergebnisse demnächst zur Veröffentlichung gelangen werden).

zum bloßen Anlaß eines völligen Aufgehens in oberflächlicher, spielerischer Lebendigkeit und Hingegenheit an den Augenblick wird. — Selbstverständlich ist beim vorwiegend verstandesbedingten Typus Gemütsansprechbarkeit und Temperament auch vorhanden, doch eben nicht vorherrschend wie beim vorwiegend gemütsbedingten Typus, sondern stets mehr oder weniger in den Hintergrund tretend bzw. in Abhängigkeit von der denkferischen Bewußtheit der Verstandesbedingtheit bleibend. Hierbei unterscheiden sich die beiden durch diese vorwiegende Verstandesbedingtheit gekennzeichneten Rassen hinsichtlich der Art derselben sehr deutlich, was natürlich auch entsprechende Rückwirkungen auf die Gemütsfaktoren nach sich zieht: so ist die Nordische Rasse durch eine rastlos vorwärtstrebende, ungeheuer intensive Denkdynamik ausgezeichnet, der die Verstandesbetätigung niemals Selbstzweck, sondern stets nur vornehmstes Mittel zu gestaltender Ordnung und schöpferischer Leistung bedeutet, letztlich hinüberleitend zur intuitiven Weltanschauung synthetischer Vernunft, der wertvollsten und ureigensten Höchstleistung des Nordischen Menschen (vgl. Anm. zu Teil II, Punkt 5 b). Da diese Gabe der Intuition aber mit besonders fein empfindsamem Gemütsansprechbarkeit einerseits und jene intensive Denkdynamik mit einem kräftigen, doch besonders gegülten und zielgerichteten Temperament andererseits offenkundig in engstem Zusammenhang stehen, zeigt sich somit die auch hier wieder bestehende Sonderstellung der Nordischen Rasse, die — wiederum eine höchst bedeutsame Synthese! — gewissermaßen die ganze Intensität ihres Gefühlslebens in die vorberstehende Verstandesbedingtheit verlegt und es eben darum in dieser zu so hervorragenden und einzigartigen Leistungen gebracht hat (vgl. Teil II, Punkt 3, 5 a und b). Demgegenüber ist die vorwiegende Verstandesbedingtheit der Fällischen Rasse durch eine gefestigte Statt der Denksens gekennzeichnet, die dem ganzen konservativen, nach möglichst dauerhaften und festgelegten Ordnungen strebenden Wesen dieser Rasse voll entspricht und so die ja vorwiegend auf Bewegung und Veränderung gerichteten Gefühlsfaktoren in entsprechend hohem Maße zurückdrängt. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß die Gemütsansprechbarkeit hierdurch weit weniger berührt wird als das Ausdrucksvermögen bzw. Temperament; man muß sich also vor dem weitverbreiteten Fehler hüten, den Fällischen Menschen für besonders gemütsarm und gefühlsalt zu halten, nur weil er im entsprechenden Ausdruck tatsächlich außerordentlich sparsam ist, sei es infolge unbewußter Hemmung oder bewußter Zügelung, so daß es hier in besonderem Maße des artverwandten Einfühlungsvermögens bedarf, um die vorhandenen Gemütsbewegungen überhaupt zu erkennen bzw. deren Ausdruck richtig zu würdigen.

Wenn das Östliche Element je nach Mischungsverhältnis zum einen oder anderen Verhalten neigen kann, so unterscheidet es sich dabei doch vom Dinarischen oder Westlichen einerseits ebenso deutlich wie vom Nordischen oder Fällischen andererseits: in Dinarischer und Westlicher Mischung wirkt es zwar verstärkend nach der gefühlsbedingten Seite, doch fast stets nur in der negativen Richtung von verschwommener, „schwammiger“ Gefühlsverwickelung bis zur „gefäßblutiefenden“ Gällofigkeit des fassam bekannten „Altweiener“ Operettentyps oder bequemen Sattlers und angstschlatternden Feigheit des typischen „Spiehers“, der in den Östlich gemischten Gegenden Süddeutschlands und Nordfrankreichs mit auffällender Häufigkeit zu finden ist. In Nordischer und Fällischer Mischung wirkt das Östliche Element dagegen umgekehrt verstärkend in der verstandesbedingten Richtung, doch auch hier wieder fast ausschließlich im negativen Sinne als verhängnisvolle Weigung zu einer starren Denkschematik, die zäh an Kleinlichkeiten klebt, „starr“ im eng begrenzten Kerne ver-

haftet bleibt und jedem inneren Schwung oder gar schöpferischen Wagnis nicht nur völlig verständnislos, sondern meist sogar mit böswilliger Feindseligkeit gegenübersteht (Typus des engstirnigen Bürokraten und der ebenso beschränkten wie anmaßenden „Amtsperfon“). Diese sture Denkschematik, verbunden mit wirklich bodengrabiger Gemütsarmut und Gefühlskälte bzw. deutlicher Primitivität und Chaotik des Gefühlslebens nimmt übrigens in vorwiegend Östlichen Gebieten, besonders auch in Richtung auf das Gällofische hin, in derart auffälliger Weise zu, daß hierin doch ein eigentliches Wesensmerkmal der Östlichen Rasse zum Ausdruck kommen dürfte. Die dem widersprechende gegenteilige Wirkung des Östlichen Elementes in Westlicher und Dinarischer Mischung wäre dann wohl am einleuchtendsten damit zu erklären, daß das Östliche anscheinend weit mehr als andere Rassen in der Mischung seine spezifischen Rassenmerkmale verlieren bzw. wesentlich umformen kann, wobei es allerdings durch die Weigung zur Überheißung im negativen Sinne oder unterdurchschnittlicher Primitivität stets deutlich gekennzeichnet bleibt. Jedenfalls tritt die bekannte Schwierigkeit der klaren und eindeutigen Fixierung des Östlichen gerade an diesem Punkte wieder einmal besonders scharf zutage, so daß damit für künftige systematische rassensoziologische Untersuchungen insbesondere in den Östlichen eine weitere wichtige Aufgabe gestellt ist.

2. Ein weiterer — oft im umgekehrten Verhältnis zu dem eben besprochenen Grundfaktor des Gefühlslebens stehender — wesentlicher Bestandteil des Charakters ist Wille und Energie, in Durchsetzungsvermögen und Zielstrebigkeit einerseits, Widerstandskraft und Ausdauer (Härte) andererseits sich äußern und offenkundig für die gesamte Lebensleistung einer Persönlichkeit von zentraler Bedeutung. Leider aber ist gerade dieser so besonders wichtige Kernpunkt des Charakters durch die „Laboratoriumsmethoden“ der psychotechnischen Leistungsprüfungen kaum zu erfassen und muß daher weitgehend unberücksichtigt bleiben, wenn nicht Gelegenheit zu längerer Beobachtung der Prüflinge vor allem auch im täglichen Leben bei Bewältigung besonders schwieriger Aufgaben besteht.

Doch gibt es zu der genannten Charaktereigenschaft immerhin noch einen anderen ausgezeichneten Zugang: in dieser Hinsicht besonders aufschlußreich — weil ja sowohl auf Steigerung der allgemeinen Lebensleistung hinzielend als auch umgekehrt vornehmster Ausdruck derselben — ist nämlich der Sport in jeder Form¹⁾. Und zwar ist gerade die Form der sportlichen Betätigung weitgehend rassenförmig bedingt (vgl. das sehr umfassende und gründliche Werk „Sport und Rasse“ von L. Tietze, Bechthold, Frankfurt 1936), so daß hier sehr gut begründete Rückschlüsse auf die darin zum Ausdruck kommenden Willens- und Energiefaktoren gezogen werden können. Dabei ergibt sich ungefähr folgende Schichtung:

Rasse	Nordisch	Fällisch	Dinarisch	Westlich	Östlich
Zielstrebigkeit	besond. gut	+ bis —	sehr schwach	gering	sehr gering
Ausdauer	schwach	besond. gut	sehr schwach	sehr gering	gering

¹⁾ Es ist wohl zu beachten, daß dieser nicht bereits in der Rubrik „körperliche Leistungsfähigkeit“ mit angeführt wurde: denn die körperliche Leistungsfähigkeit ist zwar die notwendige Grundlage für jeden Sport, ausfallend aber ist jedoch allein die charakterlich bedingten Willens- und Energiefaktoren, ohne welche selbst das Vorhandensein

Aus dieser Tabelle wird die auffallende Vorzugstellung einer Nordisch-Fälischen Mischung gerade in sportlicher Hinsicht (Typ des „Allroundsportlers“) ohne weiteres deutlich, ebenso wie umgekehrt der verhältnismäßig geringe Anteil der Westischen Rasse an den hervorragenden sportlichen Leistungen trotz an sich guter körperlicher Leistungsfähigkeit; auch das schwankende Verhalten des Dinarischen (bedingt durch dessen rassistische Mittelfstellung) und die ausgesprochene Unsportlichkeit des Ostischen (bedingt durch das Zusammentreffen von geringer körperlicher Leistungsfähigkeit und mangelhafter Ausbildung der Willens- und Energiefaktoren) sind durchaus charakteristisch und daher immer wieder mit auffallender Deutlichkeit zu beobachten, sodas bei weiterem systematischem Ausbau des von Tirala beschrittenen Weges sicherlich für Rassenkunde und Arbeitspsychologie gleichzeitweise wertvolle Ergebnisse zu erzielen sein werden.

3. Gemüt und Wille gelangen erst zu ihrer spezifisch menschlichen — und als solche eben zugleich wesentlich rassistisch bedingten — Ausprägung durch das Hinzukommen der eigentlichen Selbstbewußtheit, die — weit über die rein verstandesmäßigen Funktionen der sogenannten „Intelligenz“ hinausreichend — hauptsächlich in den Charakterfaktoren von Selbstvertrauen, Selbstkontrolle und Geltungsstreben ihren (in gewissen Grenzen auch experimentell fassbaren) Ausdruck findet. Grad und Art von Selbstvertrauen und Selbstkontrolle sind durch hierauf gerichtete Beobachtung bei der Lösung der verschiedenen Einzelaufgaben festzustellen, das Geltungsstreben wird durch eingeschaltete Wettbewerbe geprüft (dabei können sowohl kleine Preise ausgelegt als auch einfache Siegerehrungen vorgenommen werden, wodurch zugleich eine Unterbrechung zwischen ideell und materiell gerichtetem Geltungsstreben ermöglicht wird). Hierbei stehen bemerkenswerter Weise Selbstvertrauen und Geltungsstreben in enger Beziehung, ja Wechselwirkung zueinander, während die Selbstkontrolle durchaus eigenständig ist und daher auch eine andere rassistische Schichtung aufweist: bei vorwiegend Nordisch oder Fälisch bestimmten Personen sehr gut und objektiv — bei Westisch und Ostisch bestimmten umgekehrt unterdurchschnittlich bis sehr schlecht — bei Dinarisch bestimmten schwach, höchstens aber subjektiv und niemals den Grad von Objektivität erreichend, der für Nordisch und Fälisch den Durchschnitt darstellt.

Die beiden anderen Faktoren der Selbstbewußtheit stellen sich dagegen folgendermaßen dar:

Rasse	Dinarisch	Westisch	Nordisch	Fälisch	Ostisch
Selbstvertrauen	sehr groß		gut	gehemmt	sehr gering
Geltungsstreben	sehr stark (materiell)	beherrschend	nur durch Leistung (ideell)	unentwickelt, zurückgedrängt	sehr gering

Bei dieser Tabelle fällt die enge Beziehung zu der rassistischen Schichtung von Gemütsansprechbarkeit und Temperament (Punkt 1) besonders auf, während bei der Selbstkontrolle eine auffallende Ähnlichkeit mit den Verhältnissen der Willens- und Energiefaktoren (Punkt 2) zu beobachten ist. Diese Aufspaltung der Selbstbewußtheit in

sehr guter Körperlicher Leistungsfähigkeit niemals zu hervorragenden sportlichen Leistungen führt, mit welchen dagegen auch bei geringer Körperlicher Leistungsfähigkeit durch Schaffung angemessener Sportarten sehr wohl beachtliche sportliche Leistungen erzielt werden können — was wie gesagt — nicht nur für den Sport allein, sondern für die allgemeine Lebensleistung überhaupt in entsprechender Weise gilt.

die anscheinend vorwiegend gemütsbedingten Faktoren des Selbstvertrauens und des Geltungsstrebens einerseits und der anscheinend vorwiegend willensbedingten Selbstkontrolle andererseits ist jedenfalls sehr bemerkenswert und verdient noch eine gründliche psychologische Untersuchung, zumal die Zusammenhänge der entsprechenden rassistischen Schichtung offenbar rassenfunktionsmäßig besonders bedeutungsvoll sind (worauf in der Schlussbetrachtung nochmals ausführlicher eingegangen werden wird).

4. Eine weitere, zwar mit den Intelligenzfaktoren der Beobachtungsgabe und Wahrnehmung in engem Zusammenhang stehende (vgl. Teil II, Punkt 1), doch hauptsächlich charakteristisch bedingte „Grundfunktion“ (Pfabler) ist die Aufmerksamkeit. Schon bei oberflächlicher Betrachtung tritt die rassistische Schichtung derselben deutlich zutage, indem offenbar die Dinarische und Westische Rasse zu geringerer, die Nordische und Fälische Rasse dagegen zu sehr guter Aufmerksamkeit neigt, während das Ostische Element sich durdwegen schwach verhält und sowohl zur einen wie zur anderen Seite neigen kann (es herrscht also hier genau das selbe Verhältnis wie bei der Farb-Form-Behandlung und Musikalität sowie der Reichhaltigkeit des Denkens bzw. Phantasie — vgl. Teil I, Punkt 1—2 und Teil II, Punkt 5d —, sodas demnach Farbbehandlung und besonders stark entwickelte Musikalität und Phantasie einerseits, Formbehandlung und geringe bzw. vorwiegend rhythmische Musikalität sowie geringe bzw. sachliche Phantasie andererseits in engem Zusammenhang stehen, was ja auch durchaus einleuchtend und psychologisch gut begründbar ist).

Für die eingehende psychotechnische Prüfung ist jedoch eine noch feinere Unterbrechung des Aufmerksamkeitskomplexes nötig, und zwar in dessen Grundfaktor, die Konzentrationsfähigkeit, einerseits und die dazu im umgekehrten Verhältnis stehenden gegenwirkenden Faktoren der Ablenkbarkeit und Ermüdbarkeit andererseits. Damit läßt sich zugleich auch die rassistische Schichtung der Aufmerksamkeit noch genauer differenzieren und somit das Verhältnis dieser „Grundfunktion“ zur rassenfunktionsmäßigen Struktur noch wesentlich besser klären als es vom vorwiegend typologischen Gesichtspunkt aus bisher möglich war:

a) Die Konzentrationsfähigkeit kann sich als fixierte oder geteilte Konzentration äußern und wird unter Berücksichtigung dieser beiden Ausprägungen geprüft (Prüfungsmethoden: Auffinden von Druckfehlern in einem längeren Text; geometrische Figurentafel — vgl. Teil II, Punkt 1 —; Sortieren und Suchen von Gegenständen; Reproduktion kurz dargebotener Dinge; Tachistoskop oder optischer Universalapparat; Aufgaben am Reaktionsbrett oder mittels entsprechender Erlages). Hierbei ergibt sich folgende rassistische Schichtung: Die Konzentrationsfähigkeit vorwiegend Nordischer oder Fälischer Personen ist meist überdurchschnittlich, wobei das Nordische besonders für geteilte Konzentration, das Fälische mehr für fixierte Konzentration begabt erscheint, — vorwiegend Dinarische oder Westische Personen reagieren meist negativ, wobei das Westische durch besonders schlechte Konzentrationsfähigkeit auffällt, — das Ostische Element kann je nach dem Mischungsverhältnis zwischen sehr schlechter und sehr guter Konzentrationsfähigkeit schwanken, wobei es sich jedoch in letzterem Falle stets nur um fixierte Konzentration handelt, da dem Ostischen Menschen Konzentration bei geteilter Aufmerksamkeit offenbar nicht mehr möglich ist. Das Ostische unterscheidet sich hier vom Ostischen deutlich durch besonders geringe Konzentrationsfähigkeit).

b) Ablenkbarkeit (geprüft durch allgemeine Beobachtung bei den einzelnen Prüfungen und absichtlich herbeigeführte Ablenkungsversuche) und Ermüdbarkeit (ge-

prüft durch langdauernde bzw. monotone Tätigkeit mit und ohne Aufmerksamkeit: Suchen von Namen aus einer verwirrenden Tafel; Abfangen verschiedener Kugeln, Verlehen, Aufsteigen, Klänge von einem Kasten in den anderen bringen usw.) stehen zwar im umgekehrten Verhältnis zur Konzentrationsfähigkeit, zeigen aber bemerkenswerter Weise dennoch nicht eine einfache Umkehrung der für diese gütigen rassistischen Schichtung, sondern erweisen sich diesbezüglich als durchaus eigengesetzlich, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Rasse	Nordisch	Fälisch	Dinarisch	Westisch	Ostisch
Ablenkbarkeit	schwankend	sehr gering	sehr groß		sehr* (schwankend)
ermüdbarkeit	+ ohne, — mit Aufmerksamkeit	sehr gering	sehr rasch		sehr — ohne, sehr + mit Aufmerksamkeit

*) Ostisch gering, Ostbaltisch sehr groß.

Sierbei tritt das entgegengesetzte Verhalten des Fälischen einerseits und des Dinarischen und Westischen andererseits klar und eindeutig zutage, während das Verhalten des Nordischen insbesondere im Hinblick auf seine Abgrenzung dem Ostischen gegenüber noch etwas näher erklart werden muß. Wenn beim Nordischen eine starke Schwankung zwischen leichter und sehr geringer Ablenkbarkeit zu beobachten ist, so liegt dies an der ungeheuren Spannweite und Vielfältigkeit dieser Rasse, deren Interessenkreis entsprechend groß ist, so daß die Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt eben besonders schwer fällt; da aber die Willens- und Energiefaktoren ebenfalls besonders gut entwickelt sind, kann demnach die Ablenkbarkeit sehr wohl überwunden und eine ausgezeichnete Konzentrationsleistung erzielt werden — nur will man eben oft nicht, weil anderes wichtiger erscheint. Diese Wesenshaltung kommt in der besonderen Art der Ermüdbarkeit ganz deutlich zum Ausdruck, indem bei monotonen Dauerleistungen, die keine Aufmerksamkeit erfordern, der Nordische Mensch sehr rasch ermüdet, dagegen um so geringere Ermüdung zeigt, je mehr Aufmerksamkeit eine Dauerleistung erfordert. Beim Ostischen verhält es sich genau umgekehrt, indem dessen völlige Spannungsfähigkeit, ja Primitivität nur einen eng begrenzten Interessenkreis zuläßt und daher an sich sehr geringe Ablenkbarkeit bedingt; daß trotzdem starke Schwankungen bestehen und nur sehr ungleichmäßige Konzentrationsleistungen erzielt werden, liegt an der besonders großen inneren Labilität und Energielosigkeit des Ostischen, durch welche die für die Konzentrationsfähigkeit günstigen vorhandenen Anlagen eben nicht zur vollen Auswirkung gelangen können: man will sich zwar nicht ablenken lassen, aber man kann diese läbliche Absicht meist nicht durchführen, weil man schon dem geringsten Anstoß von außen unterliegt¹⁾. Dafür ist

wiederm die dem Nordischen diametral entgegengesetzte Art der Ermüdbarkeit besonders bezeichnend, indem monotone Dauerleistungen ohne Aufmerksamkeit zusehends „stundenlang mit wachsender Begeisterung“, d. h. nicht nur ohne jedes Anzeichen von Ermüdung, sondern tatsächlich mit stichtlichem Wohlbehagen durchgehalten werden, während schon bei geringen Anforderungen an Aufmerksamkeit sehr rasche Ermüdung eintritt, weil diese Aufgabe einfach die wesensmäßige Leistungsfähigkeit des Ostischen Menschen übersteigt. — Wir sehen also, daß die Prüfung der Aufmerksamkeit bzw. der ihr zugrunde liegenden Einzelfaktoren gerade in rassenkundlicher Hinsicht besonders deutliche und klar umrissene Ergebnisse liefert und daher entsprechende Beachtung verdient.

5. Für die Gesamtleistung einer Persönlichkeit mitentscheidend ist weiterhin das gleichzeitige Körperlich und charakterlich bedingte Arbeitstempo derselben, das hinsichtlich seiner wesensmäßigen Schnelligkeit und willensmäßigen Steigerungsfähigkeit geprüft wird (Prüfungsmethoden: spezielle Beobachtung bei den einzelnen Versuchen bzw. bei der häufigen Wiederholung besonders geeigneter, wie z. B. das Ausführen einfacher Handlungsreize: Klänge in zwei Rassen ordnen usw.). Hierbei verhalten sich die verschiedenen Rassen ungefähr folgendermaßen:

Rasse	Nordisch	Dinarisch	Fälisch	Westisch	Ostisch
Schnelligkeit	rasch	schwankend	langsam	sehr rasch	sehr langsam
Steigerungsfähigkeit	sehr groß	schwankend	begrenzt	kaum vorhanden	

Sier kommt wieder einmal die leistungsmäßige Vorzugstellung des Nordischen besonders deutlich zum Ausdruck, die wir ja schon bei der Körperlichen Leistungsfähigkeit hinsichtlich des Reaktionsvermögens und bei der Intelligenz hinsichtlich der Wahrnehmung und der Gedächtnisausbildung spezieller Denkfunktionen feststellen konnten; außerdem ist sehr bemerkenswert, daß diese Tabelle eine auffallende Ähnlichkeit mit derjenigen der Intelligenzfaktoren Initiative und Lernfähigkeit zeigt (vgl. Teil II, Punkt 7) und somit das dort deutlich werdende rassistische „Leistungsgefälle“ in eindrucksvoller Weise bestätigt.

6. Wir gelangen nun zu einigen speziellen Charaktereigenschaften, die für die Bewertung der Gesamtpersönlichkeit von besonderer Wichtigkeit sind. Zunächst spielt hier die Genauigkeit eine wesentliche Rolle (Prüfungsmethoden: Schraffieren von Flächen, Ausschneiden nach Vorlagen, Führen eines nur mit beiden Händen zu bedienenden Stiftes über ein vorgeschriebenes Muster). Sierbei herrschen in rassistischer Hinsicht fast genau dieselben Verhältnisse wie bei der Aufmerksamkeit bzw. Konzentration: vorwiegend fälische Personen zeichnen sich ebenso durch sehr große Genauigkeit aus, wie vorwiegend Dinarische oder Westische durch sehr geringe, sobald hier im allgemeinen eine klare und eindeutige Abgrenzung möglich ist; dagegen verhalten sich sowohl die Nordischen als auch die Ostischen Personen hier schwankend — auch wieder aus den in Punkt 4 erwähnten gegenwärtigen Gründen: beim Nordischen ist zwar die Fähigkeit zu vorzüglicher Genauigkeit vorhanden, nicht immer aber der Wille dazu —, während die Genauigkeit des Ostischen bei einfachen und begrenzten Aufgaben sehr gut ist, aber allzu leicht persönlich bedingten Schwankungen unterliegt und vor allem bei schwierigeren und vielfältigeren Aufgaben auffallend nachläßt.

¹⁾ Sier muß wiederum das Ostbaltische vom Ostischen unterschieden werden, denn die beim Ostischen genannten für geringe Ablenkbarkeit bzw. gute Konzentrationsfähigkeit günstigen Anlagen treffen beim Ostbaltischen nicht zu: vielmehr wird dessen besonders große innere Labilität und Unausgeglichenheit noch verstärkt durch völliges „Sich-geben-lassen“ und gänzlich unberechenbare Wesensschwankungen, so daß also hier eindeutig größte Ablenkbarkeit und entsprechend geringe Konzentrationsfähigkeit vorliegt (vgl. auch die damit in engem Zusammenhang stehende besondere Art der Phantasie, die in der Ann. zu Teil II, Punkt 5 erwähnt wurde).

7. Weiterhin wesentlich ist die (durch allgemeine Beobachtung der Prüflinge sehr leicht feststellbare) persönliche Reinlichkeit, bei der die rassistischen Unterschiede besonders deutlich zutage treten: und zwar ist das Reinlichkeitsbedürfnis vorwiegend Nordisch oder Fälsch bestimmte Personen besonders groß und ausgeprägt, bei Dinarisch bestimmten wesentlich geringer und bei Westlich oder Ostlich bestimmten sehr gering, wobei die Reinlichkeit in Richtung auf das Obstaltische hin offensichtlich einen für Nordische Begriffe einfach unfaßbaren Tiefstand erreicht. Es gibt selten eine Charaktereigenschaft, die sich erstens so klar und eindeutig rassistisch abgrenzen läßt, zweitens so einfach und zweifelsfrei zu beobachten ist und drittens so wenig von Umweltfaktoren wie Beruf, soziale Stellung usw. beeinflusst wird wie gerade das Reinlichkeitsbedürfnis. Man sollte diesem ausgezeichneten Merkmal daher künftig weit mehr Beachtung schenken, als es bisher geübt ist, sodaß die Rubrik „persönliche Reinlichkeit“ eigentlich in keiner rassenkundlichen Aufstellung bzw. Merkmalstafel mehr fehlen dürfte.

8. In rassistischer Hinsicht ähnlich bezeichnend ist eine weitere Charaktereigenschaft von zentraler Bedeutung: der Ordnungssinn (Prüfungsmethoden: Sortieren von Knöpfen, farbigen Plättchen, Bausteinen usw. nach Farbe, Form, Größe usw.; Kofferpacken, Bücher ordnen, Zimmer aufräumen, Regipiele). In enger Beziehung zu den Verhältnissen beim Reinlichkeitsbedürfnis zeigen hier wiederum vorwiegend Nordisch oder Fälsch bestimmte Personen einen besonders ausgeprägten Ordnungssinn, Dinarisch bestimmte einen weit geringeren und Westlich bestimmte einen sehr geringen. Nur das Ostliche Element verhält sich hier anders, indem es (im Unterschied zum Obstaltischen, dessen Ordnungssinn im allgemeinen sehr schlecht entwickelt ist) meist einen recht guten Ordnungssinn aufweist; doch unterscheidet sich dieser durch seine eng begrenzte, im Kleinlichen verhaftete bleibende, fast schematische und ängstlich passive Art grundlegend von dem geradezu entgegengesetzten Nordischen Ordnungssinn, der besonders beweglich, umfassend und weit gespannt, organisch gewöhlich und durchgreifend aktiv ist.

9. Mit dem Vorhergehenden ebenfalls in engem Zusammenhang stehend, ja die speziellen Charaktereigenschaften Genauigkeit, Reinlichkeit und Ordnungssinn derart zusammenfassend, daß sie unter einem höheren Gesichtspunkt erst voll zur Auswirkung gelangen, ist das Pflichtbewußtsein bzw. die persönliche Zuverlässigkeit (zu prüfen durch allgemeine Beobachtung und Herbeiführung von hierfür besonders bezeichnenden Bedingungen, wie scheinbar unbeobachtetes Arbeiten, Aufträge von besonderer Schwierigkeit usw.). Demgemäß entspricht die hierbei sich zeigende rassistische Schichtung auch ganz der bei den vorher genannten Eigenschaften festgestellten: beim Nordischen und Fälschen besonders ausgeprägtes Pflichtbewußtsein und größte Zuverlässigkeit, beim Dinarischen ein sehr schwankendes und beim Westlichen ein durchweg negatives Verhalten in dieser Hinsicht; beim Ostlichen (wiederum im Unterschied zum Obstaltischen, das im allgemeinen ein denkbar geringes Pflichtbewußtsein und größte Unzuverlässigkeit aufweist) ein durchschnittlich zufriedenstellendes Verhalten, doch wiederum nur bei genau abgezieltem Pflichtenkreis ohne jede weittragende Ver-

antwortung oder gar selbständige Entschlußnotwendigkeit (es sei an den in Punkt 1 erwähnten Typ des peinlich genau an seinen Vorschriften klebenden Bürokraten erinnert) —, wogegen für das Nordische Pflichtbewußtsein gerade die Fähigkeit besonders kennzeichnend ist, mit den wachsenden Aufgaben mitzuwachsen und auch unter schwierigsten Umständen voll wirksam bleiben zu können.

Wir sehen also, daß vom Teilgebiet der körperlichen Leistungsfähigkeit an, bei dem verhältnismäßig noch am meisten rassistisch indifferente Eigenschaften bzw. Vorgänge bestanden, über das schon in viel größerem Umfang rassistisch bestimmte Teilgebiet der Intelligenzfaktoren bis zu den Charakterfunktionen die rassistische Bedingtheit stetig wächst und demgemäß nun gerade in dem, was man gemeinhin als die eigentlichen Charaktereigenschaften bezeichnet, tatsächlich auch die rassistischen Unterschiede am deutlichsten zum Ausdruck kommen: damit ist ein weiterer eindrucksvoller Beweis dafür geliefert, daß „Rasse“ mindestens ebenso sehr eine innerlich-charakterliche wie äußerlich-körperliche Wirklichkeit darstellt.

10. Schließlich muß noch als Zusammenfassung des gesamten Charakter-Gefüges in einer für den Grad menschlicher Lebensfähigkeit und Kulturleistung bestimmenden Richtung Umweltkontakt und soziale Einordnungsfähigkeit genannt werden. Auch hier genügen naturgemäß die psychotechnischen „Laboratoriumsmethoden“ nicht mehr und es muß Gelegenheit zu längerer Beobachtung vor allem auch bei Gemeinschaftsveranstaltungen, in Schule oder Beruf usw. gegeben sein, um ein einigermaßen zutreffendes Bild gewinnen zu können.) Erstrecklicher Weise hat dieser wichtige Punkt — weil gerade auch in seiner rassistischen Schichtung besonders deutlich und entscheidend zutage tretend — schon bisher eine seiner Wichtigkeit entsprechende Beachtung gefunden und wurde dementsprechend sowohl in den bekannten Standardwerken der Rassenkunde als auch in den im Laufe dieser Abhandlung bereits genannten neueren Schriften mehr oder weniger ausführlich behandelt; wir können uns also hier darauf beschränken, nochmals ausdrücklich auf dieses Schrifttum hinzuweisen und der Vollständigkeit wegen die darin enthaltenen, durch die Einzelerfahrungen bei den psychotechnischen Prüfungen größtenteils bestätigten allgemeinen Beobachtungen in folgender Tabelle zusammenzufassen:

Rasse	Dinarisch	Westlich	Nordisch	Fälsch	Ostlich
Umweltkontakt	sehr gut: Zuversicht und Anpassung	völliges Aufgeben in der Umwelt	gut: gestaltender „Ausgriff“	gering: Selbstgenügsamkeit	sehr schwankend: „Schneckenhaus“
Soziale Einordnung	leicht: „Geselligkeit“	sehr leicht: „Gesellschaft“	sehr schwierig: „Gemeinschaft“	„Gemeinschaft“ — „Gesellschaft“	eng begrenzt: „Verein, Sekte“

Anschrift des Verfassers: Dr. G. Endee, Tübingen, Biesingerstr. 17.